

rücksichtigung des gegenwärtigen Forschungsstandes erschlossen. Schade, daß der Index (248–250) so knapp ausgefallen ist. Die wichtige Einleitung des Herausgebers wird darin zum Beispiel nicht berücksichtigt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ BAUMANN EDUARD H. L., *Thomas More und der Konsens*. Eine theologiegeschichtliche Analyse der „Responsio ad Lutherum“ von 1523. Schöningh, Paderborn 1993.

Diese von Heinrich Petri betreute Regensburger Doktorarbeit enthält einen substantiellen Beitrag zur Reformationsgeschichte und wegen analoger Probleme unserer Zeit ein wieder aktuelles und ansprechendes theologisches Modell. In der kirchlichen Zerreißprobe des 16. Jahrhunderts suchten große Gestalten wie der spätere Märtyrer Sir Thomas More anders als die Reformatoren einen Weg der Kirchenreform auf der Basis der Kircheneinheit. Dazu war neben der Diskussion kontroverser Fragen der Kirchenzucht und der Glaubenslehre eine Besinnung auf die Fundamente des Glaubens, besonders auf die fundamentaltheologische Ekklesiologie erforderlich.

Als Instrumentar, den alten Glaubensartikel von der Einheit der Kirche neu zu formulieren, bot sich dem großen englischen Humanisten der neuplatonische Konsensgedanke an, wie ihn die italienische Renaissance, die englische Jurisprudenz, Nikolaus von Kues, Erasmus von Rotterdam und John Fisher immer wieder verwendet hatten. Morus, in dessen eigenem Haus sich die Lehre Luthers in der Person seines Schwiegersohns und späteren Hagiographen Roper heimisch gemacht hatte, sah mit der Hellsichtigkeit geistlicher Menschen besser als viele katholische Zeitgenossen, daß es Luther nicht nur um die Abschaffung mancher Mißbräuche, sondern um die Fundamente der katholischen Kirchentradition ging.

Diese wurden nun in einem vielfachen Konsens gesehen: in der wesentlichen Einheit der verschiedenen Verfasser der beiden Testamente, in der Übereinstimmung mit der Kirche des Ursprungs, in der Gemeinsamkeit der Konzilsdogmen, im Väterskonsens, in der Konvergenz der Bischöfe mit dem Papst, im *consensus fidelium*. Dieser umfassende Konsens sei fundamental antirevolutionär und sei analog auch die Grundlage eines gedeihlichen Staatswesens. Der spätere Heilige greift auch in seiner Polemik vergleichsweise maßvoll zum literarischen Mittel des Grobianismus, das in seiner Geschichte bis in

die Antike und in die alte Religionsgeschichte zu verfolgen ist. Denn Luther habe den König geschmäht und sich dadurch der Zerrüttung des staatlichen „Konsenses“ schuldig gemacht. Es ist eine Ironie der Geschichte, daß Morus den damals noch gut beleumundeten Heinrich VIII., den „Verteidiger des Glaubens“ und erklärten Gegner der Reformation, aber späteren Schismatiker, als „Schützer des Konsenses“ gegenüber dem „Konsensbrecher“ Luther verteidigt. More ist so überzeugt von der kirchlichen wie staatlichen Notwendigkeit dieses „Konsenses“, daß er in der Frage des päpstlichen Primats die Feindschaft des Königs in Kauf nimmt, andererseits aber noch im Angesicht des Henkers den Souverän, seinen Todfeind, als Gentleman mit vollendeter und ungeheuchelter Höflichkeit behandelt. Die Arbeit wurde mit einem bayerischen Förderungspreis ausgezeichnet.

Wilhering/Salzburg

Gerhard B. Winkler

■ MADATHIL JOHN OOMMEN, *Kosmas der Indienfahrer*. Kaufmann, Kosmologe und Exeget zwischen alexandrinischer und antiochenischer Theologie. (Frühes Christentum, Forschungen und Perspektiven Bd. 4). Kulturverlag Thaur 1996. (213). Brosch. S 268,-.

Kosmas lebte im 6. Jahrhundert, er stammte aus Alexandrien und kam als Kaufmann bis Ceylon und Indien, bevor er sich in ein Kloster zurückzog (S7 in Persien; S61 in Alexandrien); von seinen Werken ist nur die „Christliche Topographie“ erhalten, die als ältester historischer Beweis für die Existenz einer organisierten Kirche in Indien gilt (7).

M. beschäftigt sich in seiner Studie, die 1992 von der Theol. Fakultät Salzburg als Dissertation angenommen wurde, vor allem mit der Kosmologie und dem theologischen und exegetischen Verständnis des Kosmas. Es geht ihm darum, in dem damaligen Ringen um ein begriffliches Erfassen der Gottessohnschaft Jesu, bei dem auch politische Interessen und kleinliche Streitereien eine Rolle spielten, die Rechtgläubigkeit des Kosmas herauszustellen. Die Auffassungen des Kosmas werden dabei eher referiert als reflektiert. In seinem exegetischen Verständnis ist Kosmas den Antiochenern zuzurechnen, die gegenüber der in Alexandrien üblichen allegorischen Schriftauslegung am literarischen und typologischen Sinn der Bibel festhielten.

In einigen grundlegenden Änderungen über die Thomaschristen in Indien und die ostsyrische Kirche in Persien, mit der sie in enger Verbin-

derung standen, wird der Vorwurf des Nestorianismus entkräftet, der gegen diese Kirchen häufig erhoben wird; ansonsten erfährt man über das Leben dieser Christengemeinden kaum etwas. Unangenehm ist, daß der Text mit zu wenig Sorgfalt korrigiert wurde.

Linz

Josef Janda

■ BERG DIETER, *Bettelorden und Stadt* (Saxonia Franciscana Bd. 1). Coelde, Werl 1992. (331, zahlr. Abb.). Kart. DM 54,-.

Das Buch stellt das Ergebnis einer Tagung zu dem wichtigen Thema „Bettelorden und Stadt“ dar. Im Rahmen einer Rezension kann natürlich nicht auf alle 14 Vorträge eingegangen werden. Es sei aber aus jedem der fünf behandelten Schwerpunkte zumindest ein Referat herausgegriffen.

*Mendikanten und Stadtentwicklung*: J.N. Rasmussen gelingt es, trotz einer bescheidenen Quellenlage, die Rolle der nordischen Franziskaner für die Entwicklung der Städte im Mittelalter gut herauszuarbeiten. Die Bedeutung der Ordensniederlassungen wird schon daraus ersichtlich, daß gleich 13 der frühen Franziskanerklöster im Norden „vor oder ganz am Anfang der Geschichte einer Stadt gegründet wurden“, was sich städtebaulich auswirken mußte. Die pastorale Funktion der neuen Gemeinschaften wird in „einer zur Pfarrgeistlichkeit alternativen Seelsorge“ erkannt. Es wird aber nicht erörtert, ob – wie bei uns in Österreich – auch der Aspekt einer „ergänzenden Seelsorge“ für die vielfach noch außerhalb der Städte gelegenen Pfarren gegeben war.

*Mendikanten und kommunale Bauentwicklung*: Anhand von mittelalterlichen Franziskanerklöstern in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern zeigt W. Einhorn die typischen Architekturmerkmale von Bettelordenskirchen und -klöstern auf. Der Arbeit kommt auch insofern besondere Bedeutung zu, als sie eine Bestandsaufnahme der Relikte dieser wertvollen Baudenkmäler durchführt, die als „DDR-Hinterlassenschaft“ noch auf uns gekommen sind.

*Mendikanten im kommunalen Wirtschaftsleben*: Unter diesem Aspekt behandelt P. Müller die Stadt Hildesheim, wo sich Dominikaner und Franziskaner niedergelassen hatten. Die Mönche fanden zuerst Aufnahme in bereits vorhandenen Bauwerken, bevor sie ihre eigenen Klöster errichteten. Trotz ihres Armutsgelübdes sammelten auch die Bettelorden bald Besitztümer an und begannen im mittelalterlichen Wirtschaftsleben eine Rolle zu spielen, die allerdings als „eher gering

anzusehen ist“. (Auf S. 67 findet sich die anscheinend unausrottbare Schreibung „Probst“ statt „Propst“; das Wort ist vom lat. „praepositus“ abzuleiten).

*Mendikanten und städtische Konflikte*: Es ist allgemein bekannt, daß die Aufnahme von Bettelmönchen in den Städten vielfach nicht ohne Konflikte abging. Den Mendikanten erteilte päpstliche Privilegien (zum Beispiel Predigt-, Beicht- und Begräbnisrechte) führten nicht selten zu Auseinandersetzungen mit den überkommenen Autoritäten (Bischof, Weltklerus, Bürger). Im Zusammenhang mit dem Begräbnisrecht kam es sogar zu Leichendiebstählen, wodurch das Postulat der Gewaltlosigkeit aufgegeben wurde. I. Ulpts bringt in seiner lebendigen Darstellung mehrere konkrete Konfliktfälle aus Bremen, Hamburg und Lübeck zur Sprache. G. Wittek nimmt Bezug auf einige mitteldeutsche Städte und kann zeigen, daß bis zum Ausgang des Mittelalters weithin eine „Eingliederung der Konvente in die städtische Friedensordnung“ gelang.

*Mendikanten im religiösen und geistigen Leben der Städte*: Bildungseinrichtungen der Mendikanten (M. Kintzinger), Reformbemühungen (S. Drexhage-Leisebein) und das Aufeinanderprallen von Reform und Reformation (H.D. Heimann) sind die wichtigsten der im Schlußabschnitt aufgegriffenen Themen. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß dieses Werk manche bisher zu wenig berücksichtigte Gesichtspunkte im Verhältnis „Stadt“ und „Bettelorden“ gewissermaßen exemplarisch behandelt und damit auch der künftigen Forschung Wege gewiesen hat. Die Abbildungen wurden leider nicht besonders glücklich angebracht, auch erschwert das Fehlen eines Registers die Benützung und Auswertung des wertvollen Buches.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ HEINZLE JOACHIM (Hg.), *Das Mittelalter in Daten*. Literaturbuch-Geschichte: 760–1520. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1993. (433). Ln. DM 68,-.

Aus literaturwissenschaftlich-germanistischer Sicht konzipiert, bietet diese Synopse auch die relevanten Daten zur Geschichte und Kunst von der Karolingerzeit bis zum Beginn der Reformation. Der Herausgeber, von Beruf Germanist, hat in Zusammenarbeit mit anderen Fachvertretern ein wertvolles Nachschlagewerk geschaffen, das in vielfältiger Weise genutzt werden kann. Schlägt man etwa historische Persönlich-